

C.Bertelsmann



SUSANNE BETZ

JOHANNI  
FEUER

ROMAN

C.Bertelsmann

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

I. Auflage

Copyright © 2026 der Originalausgabe by C.Bertelsmann  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produktivsicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Birgit Förster  
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de  
Umschlagabbildung: © Mary Wethey / Trevillion Images,  
www.buerosued.de  
Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-570-10538-2  
www.cbertelsmann.de

»Das Ich ist nicht der Herr im eigenen Haus.«

*Sigmund Freud (1856–1939)*



## KAPITEL 1

EINE VERMUMMTE GESTALT sprang mit einem einzigen Satz in den Saal des Loisbichler *Brückenwirtes*. Damit fegte sie die Gegenwart des Jahres 1893 hinweg.

Geister, die heimisch gewesen waren, lange bevor die Menschen Christen wurden, und noch viel länger, bevor ein päpstlicher Nuntius es sich in seinem Münchner Palais mit Zigarren und Cognac gemütlich machte, ergriffen wieder Besitz von den Loisbichlern. Die Magie wirkte. So wie sie bei den heidnischen Vorfahren gewirkt hatte. Der lange dunkle Winter musste vertrieben werden. Mitsamt seinen Dämonen Melancholie und Hunger. Und tatsächlich hatte es schon ein wenig getaut, und die Luft roch bereits zaghaft nach Frühling.

Die nur halb geschlossene Tür im Rücken, trampelte die Gestalt kurz auf der Stelle, schleuderte dann aus dem Kehlkopf einen rauen Laut heraus. Ihm antwortete über Bierkrüge, Filzhüte und hochgesteckte Frisuren hinweg ein wohliges Stöhnen. Einige der kleineren Kinder, die eingequetscht zwischen Eltern, Taufpaten und Tanten saßen, fürchteten sich. Besonders ein blasses Mädchen mit dünnen hellbraunen Zöpfen kuschelte sich ganz eng an Vroni.

Das Rosl, das mit seiner Stiefmutter und dem neuen Vater auf dem Geißschädel lebte, war noch nie beim *unsinnigen Donnerstag* dabei gewesen. Dabei war es bereits dreizehn. Die

Maschkera-Figur stampfte zum zweiten Mal auf. Augenblicklich grub das für sein Alter kleine Mädchen sein Mondgesichtchen tief in die mütterliche Schürze. Vroni spürte, wie ihr Schoß feucht vom Speichel wurde, und streichelte beruhigend über Rosls Hinterkopf. Früher hatte sie das Kind nur gelegentlich zur Sonntagsmesse mit hinunter nach Loisbichl genommen. Aus ständiger Furcht, die Dorfjungen würden wieder »Idiotenkind« rufen und Steine nach ihm werfen. Dabei gab es solche Kinder in nahezu jedem Dorf. Aber das Rosl hatte sich weiterentwickelt, sogar lesen und ein wenig schreiben hatte es gelernt. Vroni drückte einen Kuss auf den akkurat gezogenen Scheitel.

Um die Beine der Maschkera schlangen Frauenröcke, die Füße steckten in derben Männerschuhen. Um Schultern und Brust war ein dunkles Dreieckstuch so gefaltet und geknotet, dass sich keine individuellen Körperformen abzeichneten. Noch ein unheimlicher Raunzer! Er rutschte unter der Holzlarve hervor wie ein Geröllabgang aus dem Dammkar. Vroni hob ihren Krug und prostete mehreren Loisbichlern zu, weil auch die ihr lächelnd zuprosteten. Auch Herr von Vollmar, ein Journalist aus Nürnberg, und seine reiche schwedische Frau, die seit mehreren Jahren zur Sommerfrische nach Loisbichl anreisten, waren gekommen. In maßgeschneiderten Trachtengewändern verfolgte das Ehepaar das Spektakel mit geradezu wissenschaftlicher Neugierde.

Vroni, der die harte Arbeit bei Wind und Wetter bereits Spuren in ihr noch nicht ganz dreißigjähriges ebenmäßiges Gesicht gezeichnet hatte, lächelte allen zu. Aber es war ein angestregtes Lächeln.

Bevor sie Anton aus Loisbichl geheiratet hatte, nachdem ihr Bauer völlig überraschend gestorben war, war sie von vielen im Dorf fast wie eine Aussätzige behandelt worden. Zu

eigenwillig, zu halsstarrig, hatte man gelästert. Eine Frau, die ohne Bauern einen Hof bewirtschaftete, war ein Unding. Und wozu brauchte sie beim Heumachen und Kühestriegeln eine Brille? Auch so eine Extravaganz. Vroni schnitt ein Stück vom Schweinsbraten ab und aß es mit Genuss. Nur wer als Kind oft gehungert hatte, wusste einen vollen Teller jedes Mal aufs Neue zu schätzen.

Anton, der auf ihrer anderen Seite saß, legte unter dem Tisch eine Hand auf das Knie seiner Frau. Vroni spülte den Bissen mit Bier herunter, schob Blaukraut nach, hakte ihr Lächeln noch ein wenig fester ins Gesicht. Schweinsbraten und Blaukraut hatte sie auch beim Leichenschmaus ihres ersten Mannes gegessen.

Diejenigen Zuschauer, die weit genug vorne saßen, sahen in den großen unheimlichen Augenlöchern der Holzlarve menschliche Augen aufblitzen. Wer war es, der da als Erster auftrat? Erriet ihn seine Frau, seine Mutter? Die Spannung im Saal hätte man einsammeln und auf die Teller zu den halb gegessenen Würsten, Haxen und Knödeln legen können. Nur verheiratete Männer und reife Burschen durften an dem Brauch teilnehmen. Logischerweise auch keiner, der vor zwanzig Jahren im Krieg gegen Frankreich ein Bein oder einen Arm verloren hatte. War es der Josef vom Hof zum Schweb oder Franz Jais von einem der Sonnenhöfe droben in Schlattan? Möglicherweise sogar der Ostler, der Mann der Veva, der, so ging das Gerücht, Frauenkleider anzog. Heimlich, auch wenn gar nicht Fasching war.

Mit dem Mittagsläuten war es losgegangen. Alle Arbeiten wurden beendet, die Loibichler verließen ihre Ställe, Küchen und Werkstätten. Die Sonne stand noch tief, wärmte aber schon, wenn man ihr das Gesicht entgegenstreckte. Am Rand der ungepflasterten Dorfstraßen türmten sich

schmutzige Schneehalden. Von Zeit zu Zeit rutschten ange-taute Platten von den Dächern. Allein das war eine Mords-gaudi. Besonders, als eine Fuhr über Veva Ostler zerplatzte, die – so wie die Sommerfrischlerinnen ihre Schoßhünd-chen – ihre schmallippige Tugendhaftigkeit spazieren führte und ihrem Mann kaum einen fröhlichen Rausch gönnte, sodass man im Dorf spottete, sie sei eine Evangelische.

Aus dem Nichts waren die Schellenrührer aufgetaucht. Vierzehn Männer, geführt von einem Vortänzer. Sie füll-ten die sonst schläfrigen Loisbichler Gassen mit ohrenbe-täubendem Lärm. Kurze Lederhosen, bestickte Hosenträ-ger, grüne Hüte mit Adlerflaum: Die Schellenrührer sahen nahezu identisch aus. Große weiße Augäpfel glotzten aus den geschnitzten Gesichtsmasken, und mehrere Kuhglo-cken waren um ihre Hüften gebunden. Sofort folgte ihnen ein Schwarm Kinder. Zahnlose, bucklige Alte kicherten wie die jungen Mädchen, die sie einmal gewesen waren. Der Vor-tänzer schwenkte in einer Hand einen Bogen aus frischen Fichtenzweigen und hüpfte im Wechselschritt dazu.

Lange Peitschen schnalzten in der Luft. An die Haus-wände gedrückt, standen die Dorfbewohner, staunend und begeistert wie jedes Jahr. Sie jubelten und klatschten, wa-ren aber im Grund ihrer Seele ernst bei der Sache. Denn der Winter war entbehrungsreich gewesen. Im Werden-felser Land hatte es einen Lawinentoten gegeben, und in einer sternklaren Nacht waren in Klais zwei Menschen erfroren.

Nicht auf die milde Art wie Ludwig Grasegger, Rosls Va-ter und Vronis erster Mann, der im Todesjahr von König Ludwig II. auf dem Weg zurück vom Wirtshaus besoffen gestürzt und dann in den Kältetod hinübergeschlafen war. Sondern man hatte die Tagelöhnerin vor einem verschlos-senen Heustadel gefunden, mit einem mageren Neugebo-

renen unterm Umschlagtuch und schmerzverzerrtem Gesicht.

Außerdem begann in sechs Tagen die Fastenzeit.

Die Musik hatte nichts mit der zu tun, zu der sonst in Loibichl bei Kirchweihen oder Hochzeiten getanzt wurde. Sie war so dissonant wie das Getöse, das im Sommer 15 v. Chr. die disziplinierten römischen Legionäre hatte innehalten und zusammenzucken lassen. Dabei waren die Truppen, die Tiberius aus Gallien und Drusus vom Süden über die Pässe geführt und jenseits des nördlichsten Alpenkammes vereint hatten, an Barbaren gewöhnt. Was aber der Stamm an der oberen Isar aufbot, das hatten die Veteranen unter ihnen weder im Kampf gegen die Parther noch in Nubien erlebt.

Aus dem Schatten dichter Tannen sprangen halb nackte Gestalten hervor, mit Ochsenblut und Asche bemalt. Sie hielten Strohattappen in die Höhe, rollten furios die Augen und brüllten, schüttelten große Schellen aus Eisen. Die Waffen, die die alpinen Ureinwohner mit sich führten, waren kläglich, nur Sensen, Äxte und stumpfe Schwerter. Die römische Infanterie hatte ein leichtes Spiel.

Auf den blühenden Almwiesen wurden die Zelte der Offiziere und kleinere für die gemeinen Soldaten aufgeschlagen. Kurze Zeit später stationierten die Stiefsöhne Kaiser Augustus' an der Donau eine Legion. Die Verwaltungsmaschinerie begann mit dem Aufbau der Provinz Raetia. Straßen wurden angelegt und Gutshöfe gebaut, nach und nach lernten die Ureinwohner die römische Lebensart zu schätzen. Ihr martialisches Treiben beschränkte sich die nächsten beiden Jahrtausende auf die Austreibung des Winters.

Gegen vier Uhr nachmittags hatte sich die Faschingsgesellschaft im Freien ausgedünnt. In südlicher Richtung schimmerte das Karwendelmassiv rauchig blau und leicht.

Alle, die keine Rolle als Maschkerer hatten, setzten sich durstig und hungrig in den *Brückenwirt*. Der zweite Teil des *unsinnigen Donnerstages* konnte beginnen.

Provozierend langsam drehte sich die Maske von links nach rechts und noch einmal zurück nach links. Wieder in der Mitte, hypnotisierte sie die Zuschauer. Von der hellen Grundierung des mit kirschroten Backen lebensecht bemalten Gesichtes stachen geschnitzte Stirnlocken und ein gezwirbelter Schnurrbart dunkel ab. Hinterkopf, Haare und sogar Kinn waren mit einem weißen Tuch getarnt. Eine Frau mittleren Alters mit üppigem Silbergeschnür am Mieder, die sich nicht nur von allen Geschlechtsgenossinnen im Dorf, sondern im gesamten Oberen Isartal absetzte, weil sie den üppigsten Kropf hatte, rief durch dichter werdende Rauchschwaden hinüber zu Vroni, die mit dem Rosl auf der an der Wand entlanglaufenden Bank saß: »Ob das am Ende mein Ältester ist? Weißt schon, die Art, wie der Hubertus den Kopf ein bisschen schief hält.«

Drei von vier Söhnen hatten das Pferdegesicht ihres Vaters Cajetan Huber geerbt, das von Anton war am längsten, das von Hubertus, dem Ältesten, glich dem hübschen, herzförmigen seiner Mutter.

Afra Huber hob das Kinn in Richtung der maskierten Gestalt und fügte hinzu: »Ich könnte schwören, beinahe jedenfalls. Na ja, auch egal. Hast du übrigens mitbekommen, wer von hier für den Landtag kandidieren will?«

Der Kropf vibrierte leicht. Die kleinen Stachelbeeraugen fixierten die Frau des drittgeborenen Sohnes.

Vroni schüttelte den Kopf. »Ich habe nicht die geringste Ahnung. Aber dass das nicht der Hubertus ist, da bin ich mir sicher. Nicht wahr, Anton, das ist doch nie und nimmer dein Bruder.«

Den rechten Arm weiterhin um das Rosl geschlungen, drehte sich Vroni ihrem Mann zu. Ihre hoch aufgesteckten schwarzen Zöpfe schabten an seinem rotblonden Bart. Obwohl der Abend noch jung war, hatte Anton Huber in der stickigen Luft im Wirtshaussaal bereits hektische rote Flecken. Im Sommer verbrannte sein hellhäutiges Gesicht auch unter großen Strohhüten. Er nickte Vroni zu, und aus den sehr kleinen, sehr hellen Augen, die er von seiner Mutter geerbt hatte, flutete Wärme. Er hatte im einzigen Loisbichler Klassenzimmer in der Reihe hinter Vroni gegessen und ihr, die ewig hungrig gewesen war, heimlich Brot und manchmal auch ein Stückchen Speck zugesteckt. Anton konnte sich nicht erinnern, einmal nicht in sie verliebt gewesen zu sein.

»Du hast recht, Vroni. Nie und nimmer ist das der Hubertus. Aber ich habe den Wackerle sagen gehört, dass die Sozialdemokraten gute Chancen haben, erstmals reinzukommen.«

»Schau einer an! Und wenn das unser Viehhändler prophezeit, der alles mitkriegt, wird der Pfarrer seinen Schwanz ganz schön einziehen müssen. Die Sozis sind für ihn ja so was wie die Agenten des Antichristen.«

Afra Huber und der Kropf schüttelten sich vor Lachen.

»Aber ich muss sagen, jeder, der von euch Männern einigermaßen was auf dem Kasten hat, wählt die Liberalen. Nur die stehen für den Fortschritt im Land.«

»Mutter! Bitte. Die Leute.«

Anton wusste, dass kaum etwas seine Mutter bremste, wenn es um Politik ging. Aber er wusste auch, dass ihr lockeres Mundwerk seinem Vater, der der größte Bauer weit und breit war und als *Ökonomierat* titulierte wurde, peinlich war. Anton presste eine Hand beschwichtigend auf den Unterarm seiner Mutter, beugte sich weit über den Tisch

und sagte, so leise wie möglich: »Vor zweieinhalb Jahren ist halt im ganzen Reich das Sozialistengesetz gefallen, und sie sind jetzt eine Partei wie jede andere. Aber Mutter, hör mal, was dich mehr interessieren dürfte, Oskar von Miller, ja, genau der, der hat für die Marktgemeinde Bruck eine zentrale Stromversorgung geschaffen. Für Handwerker, Weber ...«

Die Huberin machte eine Handbewegung, die ausdrückte, dass sie längst Bescheid wusste. Die zweite Figur kam durch die Tür. Mit Aplomb wurden Krüge abgestellt, eine Frau kreischte, Grusel und Spaß schäumten mit dem Bier. Diese Maschkererasselte mit einer schweren Eisenkette, die sich im Dunkel des Flures verlor. Es folgte ein harscher Befehl. Durch den Resonanzraum hinter der Holzlarve bekam die verstellte Männerstimme eine besonders geheimnisvolle Aura.

Noch einmal rasselte die Kette. Dann polterten zwei aufrecht tapsende, in dunkle Schafsfelle gehüllte, nahezu leibensechte Bären in den Saal. Das Rosl, das kurz aufgeblickt hatte, versteckte seinen Kopf gleich wieder in Vronis Schoß. Die Kinder an den Nachbartischen schnitten Grimassen. Die Furcht des Mädchens interessierte sie in dem Moment mehr als das Fauchen und Brüllen der symbolischen Winterdämonen, die der Bärenreiber seiner jährlichen Rolle gemäß gut unter Kontrolle bekam. Vroni hasste diese hämischen Blicke und kleinen Zeigefinger und versuchte, ihren Zorn mit einem großen Schluck Bier zu löschen.

Als sie wieder nach vorne schaute, wurde eine Strohpuppe hoch in die Luft geschleudert, landete in einer aufgespannten Plane, um gleich wieder in die Luft geworfen zu werden. In Vronis Magen fiel dagegen ein Stein. *Umgotteswillen*. Um sie herum wurde gejohlt und gepfiffen, Besteck schlug gegen Tellerränder. In den Loibichlern, die Untertanen so-

wohl des leutseligen alten Prinzregenten Luitpold als auch des nassforschenden jungen Kaisers Wilhelm II. waren, quoll die Wildheit ihrer keltischen Vorfahren hoch. *Der Jacklschutzer*. Am Rand von Vronis Gesichtsfeld züngelten Flammen. Das Einzige, was sie dem entgegensetzen konnte, war, die Augen fest zu schließen.

Ein ganzes Jahr lang war sie verwitwet gewesen, hatte die alleinige Verantwortung für den Hof, das Vieh, das Stiefkind, das ein Idiotenkind war aus der *großen mongolischen Familie*, und den alten Onkel. Die erste Heumahd unter ihrer Regie war wegen Dauerregens nahezu komplett verschimmelt. Doch dann hatte sie sich plötzlich daran erinnert, dass die Milch auch gut war, wenn man den Kühen Blätter gab, und so konnte sie den Hof mithilfe ihres Knechtes Korbinian und der Magd Josefa über Wasser halten. Das Laub hatten sie im Wald geschnitten, als Futter für das Vieh, und trotz aller Plackerei hatte es damals immer in ihrem Herzen jubiliert. Oft sprach sie während des Melkens oder Brotbackens kurze stumme Dankgebete. Dass der Bauer unter der Erde war, dass die Schläge, die Erniedrigung ein Ende genommen hatten. Ein Wunder war das gewesen, ein wahres himmlisches Wunder, und Vroni war sich sicher, dass sie es der Muttergottes verdankte, die sie auf besondere Art beschützte.

Nach außen gab Vroni die trauernde Witwe. So hätte es weitergehen können. Doch dann waren im Jahr darauf die Maschkeras auf dem Geißschädel aufgetaucht, ihre Fackeln bedrohlich nahe an den wurmstichigen Holzbalken des Hofgebäudes. Anton, der nichts vom Déjà-vu seiner Frau ahnte, flüsterte ihr etwas zu, seine winterrissigen Lippen streiften ihre Wangen. Der Jacklschutzer damals hatte eine Puppe hochfliegen lassen, die nicht den Winter verkörperte, sondern Frauenkleider trug, lange schwarze Haare hatte

und auf dem Gesichtsbalg Vronis dicke Augenbrauen und den üppigen roten Mund eingestickt.

Die Wände des Saals schoben sich auf sie zu. Sie hatte das Gefühl, nicht mehr genug Luft zu bekommen. Der Unbekannte hatte damals nur einen Schritt von ihr entfernt sein Geschlechtsteil herausgeholt, blaurotes Fleisch, und es ihr hingehalten. *Heiraten sollst du, schnell wieder heiraten, sonst ...* Dann hatte er in den Schnee uriniert. Bis heute rätselte sie, wer in der Verkleidung des Jacklschutzers gesteckt hatte.

»Wann gehen wir heim, Mama?«, murmelte das Rosl und schaute sie müde und bittend an.

Für ein paar Sekunden starrte Vroni gedankenversunken in das Gesichtchen mit den geschlitzten Augen. Dann riss sie sich zusammen, wischte Rosls Stirn ab und sagte mit leiser Stimme: »Lange dauert es nicht mehr, dann gehen wir nach Haus.«

»Hoffentlich weint der Burschi nicht die ganze Zeit.«

Das Mädchen machte ein sorgenvolles Gesicht. Es liebte den kleinen Bruder, mit dem es keine Blutsverwandtschaft verband, aber Rosl hatte sowieso längst vergessen, dass vor Jahren eine Fremde auf den Hof gekommen war und die Rolle einer liebevollen Mutter übernommen hatte.

Unwillkürlich musste Vroni lächeln und meinte: »Die Josefa taucht wahrscheinlich ein Stück Brot in Bier, dann schläft er ein.« Dankbar, dass das Rosl sie aus ihren grausamen Erinnerungen gerissen hatte, leerte Vroni ihren Bierkrug. Ihr Herzschlag normalisierte sich.

Der Jacklschutzer wurde von der nächsten Figur abgelöst. Breitbeinig und geduckt schlich sie in den Wirtshaussaal. Augenblicklich passte sich das Publikum dem neuen Charakter an, Stille spannte sich von Tisch zu Tisch, Messer und Gabeln rührten sich nicht mehr. Mit suchenden Menschen-

augen aus den Löchern der Maske wählte diese Maschkera ihre Opfer aus.

Quirin Sailer, der Hufschmied, wurde als Erster aufs Korn genommen. Er, der mit seinen silbernen Locken und treuherzigen Augen wie der liebe Großvater aus dem Märchenbuch ausschaue, verbiete seiner Frau Ludovica, genannt Vicki, mehr als nur die Löcher der Brotscheibe mit Butter zuzuschmieren, so geizig sei er. Unbeeindruckt zog der alte Mann an seiner Pfeife. Katharina Ostler, die jüngste Tochter der freudlosen Veva, schossen dagegen Tränen in die Augen, als die Maschkera mit hoher Falsettstimme verriet, dass sie sich in Garmisch zwei schlüpfrige Liebesromane gekauft habe. Umso dankbarer applaudierte das Publikum. Das Derblecken gehörte zu den reinigenden Ritualen des Faschings.

»Der Mister aus England ist gekommen. Der Mister aus England ist wieder gegangen«, zischte es unter der Holzmaske hervor. Dabei bewegte sich die Figur wiegend nach vorne. In einer Kunstpause schraubte sich der Oberkörper nach oben und der Kopf nach vorne und verkündete: »Aber unser Anton ist bei der schönen Graseggerin geblieben. Ihn hat die schöne Graseggerin auf ihren Hof gelassen. Und in ihr Bett.«

Die Knöchel der Fäuste trommelten auf die Tischplatten.

»Bravo, bravo«, rief auch die Huberin, dabei schleuderte ihr über die Jahre welk gewordener Kropf hin und her, als ob er ein eigenständiges Wesen wäre. Sie war davon überzeugt, dass sie die Ehe zwischen Anton und Vroni eingefädelt hatte. Damit auch ihr dritter Sohn zu einem eigenen Hof gekommen war und der Hof dank ihrer Aktienanlagen zu Kapital. Ihr Zweitgeborener hatte mittlerweile das Farchanter Sägewerk des kinderlosen Onkels seiner, nach Einschätzung der Huberin, braven, aber strohdummen Frau

übernommen. Über diese Erbaussichten war die Huberin vom Viehhändler in Kenntnis gesetzt worden. Afra Huber schmatzte zufrieden mit ihren noch immer sinnlichen Lippen. Sie winkte ein Schankmädchen heran und bestellte sich einen zweiten Birnenschnaps.

Auf der anderen Seite des Tisches verzog Anton den Mund zu einem Grinsen. Gezwungenermaßen, weil genau das die einzig richtige Reaktion war, wenn man derbleckt wurde. Nur Vroni spürte, wie Anton innerlich erstarrte und mühsam die Fassung wahrte. Er streichelte seinen rotblonden Bart, so wie er vor Jahren das verletzte Rehkitz gestreichelt hatte, das ihm einen Vorwand geliefert hatte, mehrmals hintereinander zum Hof auf dem Geißschädel hochzugehen und dem Tier eine Holzprothese als viertes Bein zu basteln. Nicht die Erwähnung eines Misters setzte ihm zu. Vroni ahnte, dass es ihn demütigte, dass man sie immer noch mit dem Namen ihres ersten Mannes nannte.

Sie berührte Antons Ellenbogen, griff nach Rosls Hand und murmelte: »Komm, lass uns aufbrechen, der Stall wartet.«

Mit jedem Schritt bergauf sackte die Dämmerung tiefer in die buckeligen Wiesen, die Mulden lagen bereits im Dunkeln. Vor dem alles beherrschenden Berg gegenüber, von dem der Pfarrer vor Kurzem erst wieder behauptet hatte, er sei – wie die Erde überhaupt – sechstausend Jahre alt, trieben Dunstschwaden. Nur seine Spitzen und Grate wurden noch von einem Rest westlichen Lichtes rotorange ausgeleuchtet. Zum Glück war es windstill, und die Kälte tat nach dem langen Nachmittag im Wirtshaus gut. Vroni hatte ihr Wolltuch um den Kopf gelegt, über der Brust gekreuzt und im Rücken verknötet.

Die drei gingen im Gänsemarsch. Anton an der Spitze,

das Rosl in der Mitte, Vroni bildete das Schlusslicht. Je höher sie kamen, desto lauter knirschte der Schnee unter ihren Stiefeln. Vroni war ausnahmsweise froh, dass ihr Mann von Natur aus schweigsam war. Die plötzliche Erinnerung an die gruselige Nacht vor fünf Jahren steckte ihr noch in den Knochen, außerdem fiel es ihr schwer, das Gefühl loszuwerden, dass sie im Dorf auch heute wieder argwöhnisch betrachtet worden war. Sie, die uneheliche Tochter einer Häuslerin, der nichts außer dem Dreck unter den Fingernägeln gehört hatte, die es zur Bäuerin auf dem Geißschädel geschafft, schließlich auch noch den guten Anton eingefangen hatte.

Vroni blies die Wangen auf und stieß ihren Atem aus, der als dünne Rauchwolke hochstieg. Dann holte sie das keuchende Rosl ein und machte sich wieder einmal Sorgen. *Ist sein Herz doch schlimmer geworden?* Wieder schob sich ein Bild aus der Vergangenheit vor ihr inneres Auge: die nackte kleine Kinderbrust, ein Stethoskop, schmale Hände mit Fingernägeln, unter denen kein Elend und kein Dreck dieser Welt je hängen bleiben würde. Vronis Puls beschleunigte sich. *Was zum Teufel ist heute mit mir los?* Sie legte eine Hand flach auf Rosls Rücken und schob das Mädchen die Steigung hoch. Kurz hinter der Abzweigung zum Hornsteiner-Hof hielt Anton an. Er drehte sich zu seiner Frau um und deutete rechts in den bläulichen Schnee.

»Schau mal. Wie unsichtbare Eisenbahnschienen, seltsam.«

Vroni, die noch nicht einmal sichtbare Eisenbahnschienen gesehen hatte, rückte ihre Brille zurecht. *Tatsächlich, sehr seltsam.* Vroni kannte viele Spuren. Die Pfotenabdrücke der Füchse, die wie Perlen an einer Schnur aufgereiht waren, die der Marder mit den ausgeprägten Krallen an den Zehenballen.

»Es sieht aus, als ob zwei Fahrräder eng nebeneinander ins Tal gesaust wären«, meinte sie schließlich.

»Auf jeden Fall mysteriös. Wir sollten aufpassen. Wer weiß, wer da unterwegs ist«, raunte Anton.

»Sozis, meinst du?«, fragte Vroni leise, aber unüberhörbar ironisch.

»Nicht du auch noch. Mutter reicht mir schon damit.«

Anton setzte sich wieder in Bewegung. Als die kleinen Lichtquadrate an der Frontseite des Hofes näher rückten, ließ er das Rosl vorangehen. Er wartete auf Vroni, zog sie an sich, drückte ihr einen kalten Kuss aufs Ohr und flüsterte: »War doch schön. Alle haben sich gefreut, dass du wieder mal dabei warst.«

»Ach, ich weiß nicht. Diese Maschkera. Irgendwie ist das nicht so meine Sache. Und so laut. So furchtbar laut.«

Damit entzog sich Vroni seiner Umarmung und gesellte sich an Rosls Seite. Sie wusste, was Antons Liebkosung ankündigte. Der Beischlaf, hatte der Pfarrer ihr erst vor ein paar Wochen im Beichtstuhl eingeschärft, sei das Recht des Ehemannes und die Pflicht der Ehefrau und dürfe ihm nicht verweigert werden.

»Wenn unser nächstes Kind im Winter auf die Welt kommen soll, dann sollten, dann müssten wir ...«

Vroni spürte die schwieligen Fingerkuppen ihres Mannes auf ihrem nackten Oberarm. Sie schwieg, drehte sich zur Seite und blies die Kerze auf ihrem Nachtkästchen aus. *Kerzen sind teuer.* Mit dieser Bewegung entzog sie sich Antons Berührung.

»Der Burschi war doch auch kein Winterkind«, flüsterte sie, als sie wieder kerzengerade auf dem Heusack lag, ihre Füße gegen das Bettende gestemmt.

Das Mondlicht drang durch die dünnen Vorhänge und lag scharfkantig auf den Zudecken. Im Halbdunkel starrte Vroni hinauf zur niedrigen Holzdecke der Schlafkammer,

deren Risse sie zentimetergenau beschreiben konnte, obwohl ihre Brille bereits neben dem Kerzenständer lag.

Anton atmete hörbar. »Ja schon, aber«, setzte er an, verstummte jedoch gleich wieder. Dafür dröhnten seine über die Bettdecke schabenden Finger in Vronis Ohren. Zögernd fuhr er fort: »Jetzt aber haben wir mehr Vieh im Stall stehen, das braucht mehr Futter. Ich habe doch vom Hornsteiner die Wiese am Hang gepachtet, wahrscheinlich brauchen wir noch eine. Das gibt viel Arbeit. Wenn du dann während der Heumahd ausfällst, ich meine, das wäre ... Ich möchte noch auf jeden Fall Murbodner aus Tirol und vielleicht Ellinger Rinder aus Mittelfranken einzüchten, damit wir mehr Milch und Fleisch bekommen. Unsere üblichen Murnau-Werdenfelser-Rinder bringen auf die Dauer ...« Anton verhaspelte sich, seine Hand aber bewegte sich entschlossen über Vronis Busen.

Durch die dünne Holzwand zum Stall war das rhythmische Mahlen von Zähnen beim Wiederkäuen zu hören. Hin und wieder furzte eines der Rinder. *Heiligemuttergottes, hilf mir doch auch dieses Mal wieder.* Vroni presste Backenzähne und Schenkel zusammen. Anton war ein durch und durch anständiger Mensch, gut zum Rosl, gut zum Onkel, gut zu allen Tieren. Deswegen hatte sie sich damals dann doch für ihn entschieden. Nachdem sie schwer krank geworden und ums Verrecken nicht mehr alleine weitergekommen war auf dem einsamen Hof. Sie hatte wieder heiraten müssen. Anton war das kleinste Übel gewesen.

Wenn er es mit ihr machte, dann tat es auch nicht höllisch weh. Ihr erster Mann konnte nur steif werden, wenn er sie würgte oder schlug. *Trotzdem, Maria ich bitt dich ...* Antons Hand schob sich unter ihr Nachthemd und weiter nach unten, Vroni betete inständig in sich hinein.

Zuerst kam aus dem Gitterbettchen am Fußende des

Ehebettes nur ein leises Wimmern. Ähnlich dem des blinden Wurfes der getigerten Katze, wenn man ihn in einem Versteck fand und sofort im Brunnentrog ertränkte. Dann wurde Burschis Stimme kräftiger. *Danke, danke, am Sonntag zünde ich dir eine Kerze an, eine von den dicken.* Mit einem Satz schnellte Vroni aus dem Bett, hob ihren schreienden Sohn hoch, drückte ihn an die Brust und kehrte zusammen mit ihm ins Bett zurück. Sie drückte die Lippen auf das spärlich behaarte Köpfchen, atmete seinen süßen Duft ein, bettete den Kleinen in ihre Armbeuge.

Es dauerte nicht lange und das Geschrei wurde zum Schniefen, bis der Kleine wieder schlief. Als Barriere zwischen seinem Vater und ihr, *die Muttergottes hat es so gewollt.* Dass sich Anton auf der anderen Seite des Bettes hin und her wälzte und zu den silbern schimmernden Vorhängen starrte, entging Vroni nicht.

Mitte März kehrte der Winter, den man vertrieben geglaubt hatte, mit voller Wucht zurück. Ohne Unterbrechung schneite es drei Tage und drei Nächte. Der Hof auf dem Geißschädel war einmal mehr vom Rest der Welt abgeschnitten. Korbinian schaufelte zweimal am Tag einen Pfad von der Haustür zum Brunnen und von dort zum Hühnerhaus. In einem der verkrümmten Apfelbäume, die eine optimistische Grasegger-Bäuerin vor vielen Jahrzehnten gepflanzt hatte und die schon lange nicht mehr trugen, saß neuerdings ein großer magerer Bussard, sein graues Brustgefieder zerzaust. Vroni beobachtete ihn gern, wenn sie vom Brunnen Wasser holte. Er verließ seinen Wachposten nur selten, um in den Wolken Kreise zu ziehen. Wenn er sich manchmal doch erhob, sah sie das Gelb seines Schnabels. Dann freute sie sich und war wieder einmal sehr dankbar, dass sie die Brille geschenkt bekommen hatte. In diesen letz-

ten Wintertagen lernte ihr Sohn das Laufen. Auch das war ein Grund zur Freude.

Auf seinen dicken kleinen Beinen stolperte der Burschi in alle geöffneten Arme, die sich ihm anboten. Eigentlich hieß der im Gegensatz zu seiner Mutter erstaunlich hellhäutige Junge Hermann. Aber niemand außer seiner Großmutter nannte ihn so.

Seit drei Jahren hing in der guten Stube der Huberin ein Ölgemälde, das sie über eine Anzeige in der *Allgemeinen Zeitung* bestellt hatte. Eine Gruppe germanischer Recken mit Flügelhelmen und lodernden Augen stand im Kreis, um die nackten Oberkörper waren Felle drapiert. Das Bild fing – fand seine Besitzerin – den heroischen Geist des jungen Deutschen Kaiserreiches ein. Für ihren ersten Enkelsohn hatte sie noch den nicht ungewöhnlichen Namen Otto ausgewählt, nach dem von ihr verehrten damaligen Reichskanzler Bismarck. Ein weiterer Enkel aber hieß schon Siegfried und das nächstgeborene Mädchen Brunhilde. Für Antons und Vronis Erstgeborenen schwebte ihr Wotan vor.

Cajetan Huber hatte den Hof an Hubertus, den Erstgeborenen, übergeben. Seither ließ er das Leben gemütlich angehen, hatte in dem Gespräch um die Namensfindung Pfeifenrauch gegen den Kropf geblasen, aber zunächst geschwiegen.

»Maximilian. Josef. Franz. Vielleicht ... es gibt viele schöne Namen«, warf die Mutter des Kindes ein.

»Herrschaftszeiten, Vroni, so heißt doch jeder Zweite hier. Gerade von dir, wo du doch mit dem Ehrenmitglied der Münchner Kunstakademie befreundet bist, dem Herrn Leibl, immerhin einer der modernsten deutschen Maler, hätte ich mir mehr Sinn für das, äh, Zeitgenössische erwartet.«

Noch nie hatte die Huberin diese Schwiegertochter derart angeschnauzt.

»Modern, meinetwegen. Aber ausgerechnet Wotan ... Mutter, bitte«, flehte Anton, der direkt unter dem Heroenbild saß.

»Wotan klingt kraftvoll. Tapfer. Männlich.«

Die Bäuerin verfiel in ein abruptes Schweigen, das sich bedrohlich anhörte, weil es so selten eintrat. Schmeißfliegen knallten gegen die Fensterscheiben, ein Wagen mit Fässern rumpelte durchs Dorf. Eine Magd trug einen Gugelhupf herein und stellte ihn wortlos auf den Tisch. Cajetan Huber stopfte methodisch seine Pfeife. Nur er ahnte, dass seine Frau den Namen der germanischen Gottheit als rein taktisches Vorhutgefecht eingesetzt hatte. Weitere Schmeißfliegen fanden ihren Tod, bis die Huberin ihren Stuhl schließlich hart zurückschob, sich über die Lippen leckte und übertrieben sanft verkündete: »Vor fünfzehn Jahren ist ja in Detmold dieses Denkmal eingeweiht worden ... erst kürzlich habe ich wieder ein Foto davon in der Zeitung gesehen.« Erneut schwieg sie provozierend. Dann schob sie nach: »Einfach großartig. Wie er sein Schwert in den Himmel reckt, der Cheruskerfürst.«

Afra Huber schenkte eine Tasse Kaffee ein, mit einem gekonnt demütigen Augenaufschlag reichte sie sie ihrem Mann. Cajetan Huber war klar, dass sie ihn zu ihrem Verbündeten machen wollte. Wie so oft seit dem windigen Herbsttag, an dem er sie zum ersten Mal droben in Wamberg gesehen und angeboten hatte, ihr den Korb mit Pilzen ins Tal zu tragen.

Mit Pathos in der Stimme fügte die Huberin hinzu: »Zur Erinnerung an seinen großen Sieg über die Römer in der Schlacht im Teutoburger Wald.«

Sie seufzte schwärmerisch, was Anton veranlasste, die Augen zu verdrehen.

»Ein richtiger Germane eben, ein urdeutscher Held.«

»Aber bei uns hier ...«, Anton räusperte sich, »waren doch die Römer ... Ich meine, das sind unsere Vorfahren, vielleicht sogar mehr als die Germanen. Der Herr Leibl, der die Vroni porträtiert hat, meint, dass sie wie eine Römerin aussieht, die gerade Nase, die Augen, die Haare. Ich will damit nur sagen, dass wir hier im Werdenfelser Land ...«

»Anton, das reicht jetzt. Hermann, der Cheruskerfürst, das wäre ...«

»Oha, oha«, fiel Cajetan Huber seiner Frau ins Wort, nahm aber noch einen Schluck Kaffee, bevor er trocken die Schlussfolgerung zog: »Ein Preuße.«

Der deutschnationale Stolz, der sich überall ausbreitete und auch seine Frau infiziert hatte, war dem oberbayerischen Großbauern überaus suspekt. Die Huberin übergang, dass ihr Mann ihr in den Rücken gefallen war, teilte stattdessen mit einem langen Messer den Gugelhupf in Stücke.

Vroni ließ sich von ihrer Schwiegermutter ebenfalls eine Tasse Kaffee reichen, nickte bedächtig, trank ausgiebig, griff dann selbst nach einem Kuchenstück und sagte mit vollen Backen: »Hermann. Na gut. Warum auch nicht.«

Die Huberin nickte ihr wiederum gnädig und mit einem Hauch von Dankbarkeit zu.

Erst im April, an Gründonnerstag, setzte endgültig Tauwetter ein. Der Schnee verschwand, aber die Buckelwiesen waren morgens blass vor Frost. Das Gras vom Vorjahr lag strohig gelb zur Seite gebürstet. Drei sonnige Tage später schimmerte das Plateau des Geißschädels erneut weiß. Millionen winziger Krokusse waren aus dem Boden gekrochen.

Hellgelbe Schlüsselblumen und tiefblaue Enziane schoben in kurzer Zeit nach, dann Buschwindröschen und Veilchen. An feuchten Stellen Pestwurz. Die Kolben mit den

rötlich lila Blüten kamen als Erstes, die Blätter, die bis zu einen Arm lang werden konnten, erst später. Gleich als Vroni die ersten Blütenstände entdeckte, holte sie einen Spaten und grub über zwanzig Wurzelstöcke aus. Getrocknet ließ sich daraus Tee brühen, der dem Rosl gegen die schlimmen Krämpfe bei seinen Monatsblutungen half. Die Blätterlappen verhinderten, um Insektenstiche gewickelt, das Anschwellen.

Während dieser wie ein heiteres Lied trällernden Frühlingstage putzte Vroni ihre Brillengläser öfter als sonst mit Spucke, damit sie alle Facetten der Pracht auf den Wiesen sehen konnte. Die Brille war ein Geschenk Leibls gewesen. Der Fremde, der vor Jahren einfach so auf ihren Geißschädel spaziert war und höchst absonderliche Verrenkungen gemacht hatte, Leibesübungen, wie sie später erfahren hatte. Aus dem Fremden war ein guter Freund geworden, Leibl interessierte sich nicht für Frauen, sodass Vroni sich nicht vor ihm in Acht haben nehmen müssen. Dafür begeisterte ihn das ungewöhnliche Gesicht der Bäuerin. Durch den Blick des Kunstmalers hatte Vroni wiederum gelernt zu erkennen, wie schön ihre Umgebung war und wie einmalig der Berg. Ihr Berg. Vier Tage nach Palmsonntag schien die Sonne immer noch. Vroni lüftete alles Bettzeug und überzog es frisch.

Sie überlegte noch, ob alle Fenster geputzt werden mussten oder ob sie ihre Freundin Theres in Mittenwald besuchen sollte, um ihr den über den Winter gewachsenen Burschi, dessen Patentante sie war, vorzuführen. Aber dann bekam der Onkel von einer Stunde zur anderen wässrigen Durchfall.

Niemand wusste genau, wie alt er war. Er selbst auch nicht. Vroni hatte ihn zusammen mit dem Hof geerbt. Er war der Bruder von Ludwig Graseggers lange verstorbener

Mutter, und bis zu seinem Lebensende waren ihm Kost und Logis garantiert. Im Gegenzug hatte er seinem Nefen einen ertragreichen Wald am Walchensee überschrieben. Dessen Laub hatte den Hof in Vronis erstem Jahr gerettet, im zweiten erfuhr sie, dass der Bauer den Wald an den Hornsteiner verpfändet hatte und sie ihn hergeben musste. Der Onkel ähnelte mittlerweile der wurmstichigen Lindenh Holzplastik des heiligen Joseph, die drunten in einer Nische der Kirche stand. Als Erstes wusch Vroni den alten Mann, der es nicht mehr auf den Nachttopf geschafft hatte.

Der Gestank und der Schmutz ekelten sie, aber es war ihre Pflicht. Außerdem war ihr der Kautz über die Jahre ans Herz gewachsen. Gleich bei ihrer Einheirat war ihr aufgefallen, dass er sich als Einziger ein wenig Mühe mit dem Rosl gab. In der Nacht kamen Magenkrämpfe dazu, und der alte Mann schied alle Flüssigkeiten wieder aus, die Vroni ihm einflößte. In der zweiten Nacht zog sie sich erst gar nicht aus, sondern setzte sich im Arbeitsgewand neben das Krankenbett. Gegen Mitternacht stand plötzlich Anton neben ihr, seine nackten Füße schauten käsig unter dem langen Nachthemd hervor, in der Hand hielt er einen Becher.

»Für dich. Trink. Wie steht's denn um ihn?«

»Nicht allzu gut«, antwortete Vroni, während ein Frösteln durch ihren übernachtigten Körper lief. Dankbar schlürfte sie die warme Milch mit Honig, tätschelte ihren Mann am Arm und schickte ihn zurück ins Bett. Sie nickte zwischendurch kurz ein, schreckte hoch, reinigte den Onkel wieder, sinnierte über ihr Leben nach. *Alles gut, wie es ist.* Als im Osten der erste graue Schimmer auftauchte, lebte der Onkel noch.

Gegen Mittag warf sie sein verschmutztes Laken in einen

Bottich, kippte heißes Wasser darüber und warf Holzasche dazu, die wie Seifenlauge wirkte.

Ihr Magen hob sich, und Vroni überkam die Furcht, dass sie sich angesteckt haben könnte. *Was hat kürzlich in der Zeitung gestanden? Die Cholera kommt von Russland her.* Panik verjagte ihre Müdigkeit. Vroni scheuchte Josefa mit dem brabbelnden Kleinen auf dem Arm aus dem Weg und eilte in die Kammer des Onkels. Reglos und bleich lag er mit geschlossenen Augen in dem schmalen Bett, in dem er seit Jahrzehnten immer allein gelegen hatte. Vroni überlegte, ob sie ihren kleinen Spiegel holen sollte, als vom Bett ein Hüsteln aufstieg. Bis zum Abend trank der Onkel zwei Tassen Kümmeltee und behielt sie bei sich. Vroni wurde nicht krank. Vier Tage später, als der alte Mann wieder aufrecht sitzen konnte, fischte er in seinem Heusack und drückte der verdutzten Vroni etwas rundes Hartes in die Hand.

Das Versteck unter zwei losen Dielen in der Schlafkammer hatte Vroni vom verstorbenen Bauern übernommen. Niemand außer ihr kannte es. Sie benutzte weiterhin die Metallkassette, in der Generationen von Hofbesitzern ihr Privatestes aufbewahrt hatten. Als sie das vorsorglich noch in ein Taschentuch eingewickelte Goldstück hineinlegte, rutschten unter dem samtene Kropfband mit der Perle, das von Rosls verstorbener Mutter stammte und für das Mädchen aufbewahrt wurde, Teile einer zerrissenen Fotografie hervor. Ein nacktes Männerbein, ein Felsbrocken, eine schmale Schulter, alles sepiabraun und schon ziemlich lappig. *Zur Birkkarspitze hat er hinaufgemusst, nur um wieder hinunterzugehen, der Idiot.* Mit brennenden Wangen schob sie die Kartonfetzen ganz nach unten. Dann verschloss sie die Kassette und verbarg sie wieder unter den Dielenbrettern.

Sich die Nase am Ärmel abwischend, ging sie in den Stall. Zu dieser Tageszeit war niemand dort, auch keine Arbeit wartete. Die Stirn an den Bauch von Schatza, ihrer Lieblingskuh, gedrückt, erlaubte Vroni es sich, Erinnerungen nachzuhängen, die schöner waren als die an den Jacklschutzer oder den erfrorenen Bauern.

## KAPITEL 2

DER FREMDE, DEN Anton in die Küche schob, hatte das Aussehen und Auftreten eines Erzengels. Unwillkürlich hielt Vroni beim Hemdenbügeln inne. *Dieses Gesicht müsste der Leibl malen.* Dunkelbraune Korkenzieherlocken fielen dem Mann, den sie auf Ende dreißig schätzte, bis auf die Schultern. Auch dass er bartlos war, widersprach der gängigen Mode. Seine Augen schimmerten hellgrün, fast metallisch. Die Ähnlichkeit mit Michael oder Uriel, die sie von einem Gemälde in der Loisbichler Kirche kannte, faszinierte Vroni und beklemmte sie zugleich. Kerzengerade stand der Fremde da. Von der Halsgrube aufwärts war alles an ihm sauber und schön. Seine Kleidung dagegen sah aus, als ob er sie einer Vogelscheuche geklaut hätte. Nichts regte sich in seinem Gesicht, der Blick ging seltsam ins Leere. Vroni hob das Kinn, eine kleine, aber gebieterische Geste, Anton reagierte sofort mit einem Räuspern. Seine farblosen Wimpern flatterten.

»Das ist der Hannes. Ich habe ihn gefunden, drüben in Tirol.« Anton räusperte sich noch einmal. Es handelte sich um eine der wenigen Entscheidungen, den Hof betreffend, die er bisher alleine getroffen hatte. Gepresst fügte er hinzu: »Er arbeitet jetzt als zweiter Knecht bei uns. Ich ...«

»Gefunden? Wo gefunden, im Wald, im Wirtshaus?«, blaffte Vroni ihn an, unfreundlicher als beabsichtigt.

Anton, ebenfalls groß und ein paar Jahre jünger als Hannes, stand weiterhin neben seinem Schützling. »Na ja«, antwortete er und ließ seine Hand auf dem Schulterblatt liegen. »Auf dem Hof drüben in Scharnitz, wo ich die beiden gelben Murbodner Kühe gekauft habe. Geprügelt haben sie ihn dort wie einen räudigen Hund. Schlafen musste er im Stall. So geht man mit keinem Menschen um, auch nicht mit einem wie ihm.«

Vroni blickte erneut zu dem Fremden. *Warum stiert der mir die ganze Zeit auf den Mund?* In dem Moment roch sie den Gestank, schrie auf, drehte sich und riss das Bügeleisen hoch. Burschi, der im Hochstuhl neben dem Küchentisch saß und dem in den vergangenen Wochen ein dichter fuchsroter Haarschopf gewachsen war, lachte hell auf und strampelte mit den Beinchen. Anton nutzte die Unterbrechung der unangenehmen Unterredung, um die beiden Katzenfelle abzunehmen, die er sich unter seiner Joppe um die Nieren gebunden hatte. Dann wich er von der Seite des Fremden, hob seinen Sohn aus dem Hochstuhl und drückte ihn sich gegen die Brust. Mit einem Seitenblick registrierte er den braunen Brandfleck auf seinem Sonntagshemd, ausgerechnet auf der Vorderseite. Das Bügeleisen weit von sich haltend, rannte Vroni quer durch die Küche und stellte es knallend auf die Herdplatte.

»Herrgottsdonnerwetter.«

Sie fluchte vor allem, weil ihr Mann einfach so, ohne sie zu fragen, einen zweiten Knecht eingestellt hatte. Korbinian, der bisher einzige Knecht, war zwar nicht mehr der Jüngste, zudem immer wunderlicher in seiner Begeisterung für die Theorie, der Mensch stamme vom Affen ab. Aber er war zäh. Vor allem hatte Korbinian, seit sie das Kommando auf dem Geißschädel übernommen hatte, Jahr um Jahr loyal zu ihr gestanden.